

Erhard Schütz

„Pegasus auf Reisen“. Wenn Autoren über ihre Lesungen schreiben

Lesereisen sind, wenn man der Auskunft einer weltweit Lesereisenden glauben darf, etwas spezifisch Deutsches, wobei in diesem Falle das Deutsche in den Grenzen von 1938 und unter Protektorat des Schweizerdeutschen gemeint zu sein scheint.¹ „[W]enn deutsche Schriftsteller von der hiesigen Kultur der Dichterlesung erzählen“, seien ausländische Kolleginnen und Kollegen immer wieder verblüfft. „Wie, in Deutschland versammeln sich Menschen in Sälen und Kulturkirchen, Buchhandlungen und Zelten, um stundenlang einem vorlesenden Dichter zu lauschen, der nichts als sein Werk zum Besten gibt? Kurios.“² Nun aber dies:

Und dann machen diese Schriftsteller sogenannte Lesereisen und reisen kreuz und quer durch ganz Deutschland und durch ganz Österreich und durch die ganze Schweiz und sie lassen kein noch so stumpfsinniges Gemeindeloch aus, um aus ihrem Mist vorzulesen und sich feiern zu lassen und lassen sich ihre Taschen mit Mark und mit Schillingen und mit Franken vollstopfen [...]. Nichts ist widerlicher, als eine sogenannte Dichterlesung [...], alle diese Leute finden nichts dabei, überall ihren Mist vorzulesen. Keinen Menschen interessiert im Grunde, was diese Leute sich zusammengeschrieben haben auf ihren literarischen Beutezügen, aber sie lesen es vor, sie treten auf und lesen es vor und machen einen Buckel vor jedem debilen Stadtrat und vor jedem stumpfsinnigen Gemeindevorstand und vor jedem germanistischen Maulaffen [...].³

In Österreich mit Thomas Bernhard einzusteigen, soll angeblich nicht ganz falsch sein können. Allerdings hat diese Tirade den Nachteil, dass sie nicht, jedenfalls der Fiktion nach nicht, von einem Schriftsteller stammt, wie mein Untertitel ja verspricht, sondern vom damals zudem bereits uralten Musikkritiker Reger in Thomas Bernhards *Alte Meister*.

1 Trigger Warnung 1: Dieser Beitrag ist als Vortragstext konzipiert worden. Er ist mithin auf Effekte angelegt, die beim reflektierenden Lesen zu intellektuellen Enttäuschungen führen müssen. – Trigger Warnung 2: Dies ist keine Analyse der realen Lesungspraktiken und ihrer betrieblichen Voraussetzungen, sondern eine Darstellung dessen, wie Autoren wollen, dass ihre Lesungen von Lesern wahrgenommen werden sollen. Die ab Sommer 2022 in der *Süddeutschen Zeitung* in loser Folge abgedruckten Lesungstexte unterschiedlichster Autorinnen und Autoren sind hier nicht mehr berücksichtigt, da das Typoskript im Mai 2022 abgeschlossen wurde.

2 Julia Franck: Lesen Hören sehen. In: *Die Literarische Welt*, Nr. 10 v. 6. März 2022, S. 1.

3 Thomas Bernhard: *Alte Meister*. Komödie. Frankfurt/Main 1988, S. 222 f.

Kontrollorisch, kompensatorisch und koedukativ greife ich daher gleich noch zu einer zweiten österreichischen Wahl, nämlich zu Stefanie Sargnagel und einer ihrer Tagebuchnotizen von 2016, die da lautet:

Lesereisen sind insgesamt nicht sehr spannend. Man fährt herum im Zug, man liest und trinkt ein paar Bier. [...] Von den Orten bekommt man wenig mit. Die Veranstalter decken das Spektrum Linksradikaler bis Kunsthipster ab, und sie sind nett und keine Psychos, über die man Anekdoten bringen könnte.⁴

Damit wäre eigentlich schon die weitere Frage nach der Mobilität wie auch die nach der Relevanz von Lesereisebeschreibungen erledigt, wäre da nicht der Befund, dass lesereisende Schriftsteller resp. Dichter jedweden Geschlechts zu dem Thema nicht nur gelegentliche Glossen und Aufsätze, sondern in veritabler Zahl Bücher verfasst haben, sei es gar in Romanen über ihresgleichen, sei es – und mehr noch – als eigene Leidens- und seltener Lustgeschichten.

Diesem Phänomen und seinen Implikationen will ich folgend ein wenig nachgehen.

Hier vorab eine Konfession: Ich gehe so gut wie nie zu Lesungen. Es sei denn, ich hätte sie zu moderieren. Selbst das aber ist, nach meiner nunmehrigen Einsicht in die schriftstellerischen Lesereisebekenntnisse, nicht singulär. So stellte ein Autor schon fünf Jahre zuvor klar: „Ich gehe nie zu Lesungen. Außer ich lese selber oder moderiere den Abend, aber sonst wirklich nie.“⁵

Nun geht das wissenschaftlich zwar ohne eigene Autopsie, aber ansonsten gar nicht, ohne zuvor und hauptsächlich den Forschungsstand und die in ihm implizierten zukünftigen Sisyphosaufgaben der wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem – naturgemäß bislang von der Forschung viel zu wenig beachteten – Feld zu referieren, wobei naturgemäß dann kaum noch Gelegenheit bleiben wird, zur Sache selbst zu kommen. Dabei ist nicht einmal berücksichtigt, dass naturgemäß erst einmal der Geschichte des Gegenstands der Forschung gebührend Raum gehörte, ehe man annähernd zur Gegenwart oder irgendeiner Systematisierung kommen dürfte. Also von Homer an langsam aufwärts über die mittelalterlichen Sänger, die Barden, Klopstock, Dehmel, von Liliencron, Rilke, Hofmannsthal, Karl May, Kuh, Kisch und Kraus nicht zu vergessen.

Indes kürze ich kühn hier ab, indem ich zunächst auf die Feststellung des Experten Thomas Böhm unter dem Stichwort „Lesung“ im *BuchMarktBuch* verweise:

⁴ Stefanie Sargnagel: Statusmeldungen (2017). Reinbek 2018, S. 131.

⁵ Thomas Klupp: Once is enough. In: Die ideale Lesung. Hg. von Klaus Siblewski, Hanns-Jürgen Ortheil. Mainz 2017, S. 62–65, hier S. 62.

Weder ist bisher die Geschichte der Lesung systematisch erschlossen noch eine Terminologie für ihre Beschreibung und Analyse entwickelt worden. Entsprechend fehlen auch Maßstäbe oder Kriterien ihres Gelingens oder Misslingens, ihrer Strategie und Wirkung. Daran hat auch das Auftreten von Veranstaltern nichts geändert, die auf die Organisation von Lesungen spezialisiert sind.⁶

Ich bekräftige diesen Befund mit dem Erstaunen Gunter E. Grimms: „Merkwürdig mutet es an, dass es bis heute weder eine wissenschaftliche noch eine populäre Darstellung der Dichterlesung gibt“⁷. Was nun die Historie der Dichterlesung angeht, verweise ich ebenfalls auf Gunter E. Grimm sowie auf Harun Maye.⁸ Systematisiert Pragmatischeres könnte man den inzwischen zahlreichen Handbüchern und Ratgebern zu Literaturveranstaltungen entnehmen.⁹ Und wen nun eine wirklich akribische, exemplarisch empirische Untersuchung einer Lesung interessiert, dem lege ich Jörg Dörings feine Analyse einer Gedicht-Lesung von Monika Rinck 2019 nachdrücklich ans Herz.¹⁰

Ich hingegen widme mich folgend nicht dem, was Wissenschaftler, Journalisten, Kritiker *über* Lesungen schreiben, sondern dem, was Schriftsteller in den letzten Jahren zu eigenen Lesungen von sich gegeben haben. Dabei werde ich den Akzent auf *Lesereisen* legen. Noch eine Einschränkung: Eine veritable Reihe veritabler Autorinnen und Autoren hat Erzählungen und Romane geschrieben, in denen Lesungen und Lesereisen eine nicht unwichtige Rolle spielen. Nennen wir nur ohne Ansehung von Rang und Geschlecht ein paar: Hera Lind mit *Das Superweib* (1994), Jens Sparschuh mit *Lavaters Maske* (2001), Martin Suters *Lila, Lila* (2005), Brigitte Kronauers *Zwei Schwarze Jäger* (2009), Daniel Kehlmanns *Ruhm*

6 Thomas Böhm: Lesung. In: Das BuchMarktBuch. Hg. von Erhard Schütz u. a. Reinbek 2005, S. 203.

7 Gunter E. Grimm: „Nichts ist widerlicher als eine sogenannte Dichterlesung.“ Deutsche Autorenlesungen zwischen Marketing und Selbstpräsentation. In: Schriftsteller-Inszenierungen. Hg. von Gunter E. Grimm, Christian Schärf. Bielefeld 2008, S. 141–167, hier S. 143. Und jüngst umfassend Reinhard Meyer-Kalkus: Geschichte der literarischen Vortragskunst. Stuttgart 2020.

8 Vgl. Harun Maye: Eine kurze Geschichte der deutschen Dichterlesung. In: Sprache und Literatur 43/2 (2012), H. 110, S. 38–49.

9 So etwa Friederike Moldenhauer, Joachim Bitter: Literatur veranstalten. Lesung, Vortrag, Event. München 2005; Peter Reifsteck: Handbuch Lesungen und Literaturveranstaltungen. Konzeption – Organisation – Öffentlichkeitsarbeit. 3., akt. u. erw. Auflage. Reutlingen 2005; Sandra Uschtrin, Michael J. Küspert (Hg.): Handbuch für Autorinnen und Autoren. 6. vollst. überarb. u. erw. Auflage. München 2005.

10 Vgl. Jörg Döring: Wie analysiert man die Lesung eines geschriebenen Gedichts? Monika Rinck liest ‚Alles Sinnen und Trachten‘ (Apollo-Theater Siegen, 3. Dezember 2019). In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 1 (2021), S. 49–72. DOI: <https://doi.org/10.1007/s41244-021-00205-3>.

(2009), Annette Pehnts *Hier kommt Michelle* (2010), John von Düffels *Goethe ruft an* (2011) oder Linus Reichlins *Senor Herreras blühende Intuition* (2021).

Ich kapriziere mich hingegen auf Berichte und Essays, die zumindest den Eindruck erwecken wollen, aus dem realen Lesereiseleben zu rapportieren. Mithin will ich in dieser Hinsicht eine spezifische empirische Untersuchung liefern, d. h. so etwas wie Fake-Empirie, denn wer glaubt schon fiktionalen Autoren, selbst wenn sie zu dokumentieren vorgeben? Zudem war ich bei keiner der apostrophierten Lesungen und Reisen autoptisch zugegen. Ganz abgesehen davon, dass sich die Probandinnen und -en nicht systematischer Suche, sondern aleatorischem Anflug verdanken. Deren Zahl ist nicht unbeträchtlich. Aber was hilft es, wenn ein erprobtes Instrumentarium nicht existiert? Schließlich und nicht zuletzt: Zu viele sind der potentiellen Faktoren – auf Seiten der Autoren Lyriker, Prosaisten, Krimiautoren, Humoristen oder Satiriker, Männlein oder Weiblein, Rampensäue, Zerfressene, Verdruckste, Kleingewerbetreibende oder Großschriftsteller, Weltläufige und Provinzielle, Überflieger und Erdarbeiter, internationale Reiseroutiniers oder Debütanten. Orte – Provinz oder Metropole, hier oder in aller Welt, Städte, groß, klein, Dörfer. Reiseweg und Reisemittel, die wievielte Station. Dann die Lokalitäten, alphabetisch – Akademie, Altersheim, Buchhandlung, Fabrikhalle, Festival, Gasthof, Gefängnis, Hotellobby, Jugendzentrum, Jurte, Krankenhaus, Kulturzentrum, Landesvertretung, Literaturhaus, Möbelhaus, Repräsentationsräume von Sparkassen bis Autofirmen, Schiff, Schule, Theater, Turnhalle, Vereinssaal, Wohnzimmer, um nur diese anzuführen. Dazu kommen Veranstalter- und Veranstaltungstypus, Unterbringung, Tageszeit, Ernährungs- und Getränkelage, Nüchternheitsgrad, Honorarhöhe, nicht zuletzt das Publikum – Alter, Geschlecht und Bildungsgrad, Ahnungslose und Besserwisser, Ignoranten oder Nervensägen, Groupies oder Störer. All das wäre, ohne weitere Autopsie, *ad libitum* fortzusetzen.

Zuvor jedoch eine kurze historische Retardierung als nachträgliche Begründung der seinerzeit ohne kompetente Kenntnis des Korpus leichtfertig abgelieferten Titelwahl. Den Obertitel meines Vortrags habe ich nämlich von einem Band übernommen, der 1942 erschienen ist. Ursprünglich wollte ich, mein Steckenpferd zum Pegasus aufnordend, mich gänzlich auf dessen Beiträge konzentrieren, also einmal mehr im Schlamm der Nazizeit gründeln. Doch als ich mich dann näher damit befasste, focht mich so große Ödnis an, dass ich das schlechterdings nicht durchhalten konnte und mich deshalb in die Jüngstzeit zu retten versuchte. Immerhin aber muss ich nun wohl, um den Titel nicht ganz Lügen zu strafen, zumindest ein paar kursorische Proben aus jener Sammlung von damals bieten.

Gezeichnet: „Im Felde, Frühjahr 1941“¹¹ bezeichnet der Herausgeber Heinz Grothe – Lektor für den Kanter-Verlag, in dem die Sammlung erschien, strammer Nazi und seit 1940 PK-Berichterstatter – die Dichterreisen bezeichnenderweise als „Dienstreisen“¹², wie das übrigens 1988 Thomas Steinfeld wiederholen wird.¹³ Denn „[u]nsere Zeit bringt die Dichter mit allen Volksgenossen zusammen“. Seine Sammlung biete „keine erschöpfenden Auslegungen des Themas, auch [...] keine theoretischen Ausweitungen. Vom Schaffenden her sollen die Anregungen, die Betrachtungen zu uns kommen.“¹⁴ Man findet bei den 34 Autoren und ganzen 3 Autorinnen, was man erwarten kann: Erfolge, Beglückungen, Bestätigungen, wie einige Missgeschicke und Kränkungen. Allerdings allermeist zeitspezifisch zwischen geschwellenem Spreiz, peinigendem Pathos und lahmendem Humor. Der jung verstorbene Blubo-Dichter Heinrich Eckmann erinnert sich z. B., dass er um Publikum vergeblich mit dem Kino („Sklaven der Liebe“) und mit einem Grünkohlabend des Kegelveins konkurrierte. „Und ich dachte: ‚Hättest du doch anstatt der dicken Romane Witzbücher geschrieben!‘“¹⁵ Roland Betsch, Leiter des Verbandes Westmark des Kampfbunds für deutsche Kultur, erzählt von „einer Vorlesung mit freier Verpflegung und Fahrtkosten“, die sich dann als Tanzvergnügen herausstellt.¹⁶ Wilhelm Schäfer, von Hitlers Gnaden Gottbegnadeter und Autor der *Dreizehn Bücher der deutschen Seele*, zählt unter die „Mißhelligkeiten auf Vortragsreisen“¹⁷ u. a. ein Publikum, das „sich offenbar mehr auf einen Bierabend eingestellt“ hatte¹⁸. Wilhelm von Scholz, auch er ein von Hitler Gottbegnadeter, erinnert sich zwar „durch die Gleichförmigkeit der Säle und der ganzen Veranstaltungen“ kaum an einzelne „Vortragsabende“, wohl aber daran, wie ihn eine Dame beim Signieren mit Walter von Molo verwechselte.¹⁹ Gerhard Schumann, frühberufener Nazi und Jugend-Agitator, erlebt die Enttäuschung, dass eine am Bahnhof angetretene Ehrenformation der HJ einem anderen galt.²⁰ Oder Heinz Steguweit, linientreuer Nazi-Rheinländer, erzählt launig die Anekdote, dass

11 Heinz Grothe (Hg.): Pegasus auf Reisen. Mit 33 Originalzeichnungen von Olaf Gulbransson. Königsberg 1942, S. 367.

12 Ebd., S. 362.

13 Vgl. Thomas Steinfeld: Dichter Tourismus. Der Schriftsteller und die literarische Dienstreise. In: Merkur 42 (1988), H. 11, S. 979–987.

14 Grothe: Pegasus auf Reisen, S. 367.

15 Ebd., S. 10.

16 Ebd., S. 54.

17 Ebd., S. 255.

18 Ebd., S. 257.

19 Ebd., S. 264; S. 266.

20 Vgl. ebd., S. 270.

der Wirt einer desaströsen Unterkunft ihm fünfzig Pfennig nachließ, „[w]eil Sie’n Dichter sind“.²¹

Insgesamt überwiegt die Renommisterei mit sich und dem Publikum, dem einschlägigen zumal. Bruno Brehm, österreichisches NSDAP-Mitglied und auch er ein von Hitler Gottbegnadeter, bekennt: „Am liebsten lese ich in Schulen, in Betrieben und vor der HJ.“²² Die Niederösterreicherin Maria Grengg, u. a. stramme Hitler-Bedichterin, ist ganz bewegt von ihren „Vorlesungen“ in der Schule und beim BDM, wo, was sie „in der vergangenen Stunde verschenkt“ hatte, „stark wieder zurückströmte in die Kammern des Herzens, darinnen die Ursprünge aller schöpferischen Quellen beschlossen sind“.²³ Ähnlich die völkische Balladendichterin, Führeradorantin und spätere Sonder-Gottbegnadete Agnes Miegel. Sie liest, wo ein „paar weiße Mädeldblusen“ aufleuchten, „ein blonder Jungenschopf neben einem silberweißen Scheitel“, „weiße Schwesternhäubchen“ glänzen. „Und der Saal sah mich an, wie ein lang entbehrtes Freundesangesicht. Dies Glücklichein blieb bei mir, den ganzen Abend.“²⁴ Die Österreicherin Gertrud Fussenegger, in Innsbruck studiert habende Nazisse der ersten Stunde, verzeichnet Begeisterung im sog. Sudetengau: „Endlich kam zu ihnen, die so treulich für ihr deutsches Wort gekämpft hatten, Deutschland in Gestalt einiger Menschen, die dasselbe deutsche Wort zu ihrem Beruf und ihrer Ehre erwählt hatten!“²⁵ Der sudetendeutsche Nationalist Wilhelm Pleyer gewinnt die Herzen seiner jungen Zuhörer – „die HJ trampelte, der BDM klatschte Beifall“²⁶. Hermann Stahl, lyrischer Führerhuldiger, findet, dass im Krieg „die Erlebnisse bei Vorlesungen [...] tiefer geworden“ sind, „in einen heilig-schönen Raum des Gebens und Nehmens gerückt“.²⁷ Josef Magnus Wehner, seit 1933 NSDAP-Mitglied, Kriegsdichter und Kriegsbegeister[t?]er, empfindet Unbehagen, wenn er vor mehr als fünfhundert Leuten auftreten soll: „Am liebsten sind mir hundert bis dreihundert Zuhörer. Das gibt die rechte Andacht.“²⁸ Heinrich Zillich, aus Siebenbürgen stammender Antisemit und Führer-Bedichter, bekennt:

Vor Studenten lese ich besonders gern; sie sind das beste Publikum eines Dichters, jung, aufnahmebereit und jedes Wort, jede Wendung sofort begreifend. Aber wer vor allen Ständen las, in Dörfern, in kleinen und großen Städten, im Zeltlager und auf freiem Anger, findet

²¹ Ebd., S. 301.

²² Ebd., S. 77.

²³ Ebd., S. 167.

²⁴ Ebd., S. 240; S. 242.

²⁵ Ebd., S. 133.

²⁶ Ebd., S. 252.

²⁷ Ebd., S. 296.

²⁸ Ebd., S. 325.

schließlich [...] überall den deutschen Menschen in dessen Mannigfaltigkeit und Gleichblütigkeit. [...] Wo in aller Welt ereignet sich solches noch! Welches Volk nimmt die Dichtung so ans Herz?²⁹

Der Österreicher Robert Hohlbaum, NSDAP-Mitglied seit dem 1. Mai 1933, renommiert mit seinen Auftritten: „Von Stockholm bis Bukarest, von Warschau bis Köln, kenne ich so ziemlich die wichtigsten Städte“.³⁰ – „[...] und dann meine letzte Vorlesung vor der prächtigen Hitler-Jugend Wiens [...] und vor beinahe tausend Bauern des Burgenlandes“.³¹ – „Wir sind am Ziel, dank dem einen Großen, der uns führt.“³²

Überhaupt dankt man bei Gelegenheit der Selbsterhöhung auch dem Höchsten, dem Führer gern. So Friedrich Jaksch, der im besetzten Polen „junge Kerle im feldgrauen Rock“ zum Publikum hat, ein mustergültiges „Konzentrationslager in Posen“ besucht, und mit Eloge auf „Deutschlands Größte[n]“ endet.³³ Dankbar ist man dem Führer auch für ‚das mit den Juden‘. So ist Gertrud Fussenegger erleichtert, dass der „zwanzigjährige Wahntraum“ der Tschechen ausgeträumt ist und nimmt befriedigt zur Kenntnis, dass „die Juden“ nun „weniger in den Vordergrund“ treten.³⁴ Drastischer Will Vesper, seit 1931 NS-Mitglied und laut Thomas Manns Expertise „einer der ärgsten nationalistischen Narren“³⁵, Vater von Bernward Vesper, der eine freilich anders gerichtete *Reise* schrieb, die 1977 veröffentlicht wurde. Vesper schwellt sich unter dem Titel *Auf Auslandsfahrt* als wiedererstandener ‚Fahrender‘ auf, der „durch das gesprochene Wort Verbindung“ mit dem „Volke“ suche, um damit zu prahlen, wie er in Schweden und Norwegen durch einen Vergleich mit der Mistel und ihren „kleine[n] klebrige[n] Beeren“, die man aus den Bäumen schneide, damit die Bäume wieder „ehrliche deutsche Äpfel“ trügen, seine Zuhörer davon überzeugt habe, warum man die Juden ... Worauf sich Selma Lagerlöf bedankte, dass er so wenig von sich, vielmehr von seinem Lande gesprochen habe. „Das war gut.“ Er resümiert: „Ja, darum soll man Dichter – auch jetzt – ins Ausland senden, damit sie den Besten der anderen Völker von Deutschland sprechen.“³⁶

Signifikant ist bei alledem, dass die Autoren nicht von Lesung, sondern von „Vorlesung“ zu sprechen pflegen. Wenn zwar ausnahmsweise Paul Alverdes die

²⁹ Ebd., S. 360.

³⁰ Ebd., S. 204 f.

³¹ Ebd.

³² Ebd., S. 206.

³³ Ebd., S. 70; S. 72.

³⁴ Ebd., S. 132.

³⁵ Zit. nach Anni Carlsson (Hg.): Hermann Hesse und Thomas Mann: Briefwechsel. Frankfurt/Main 1968, S. 65.

³⁶ Grothe: Pegasus auf Reisen, S. 307; S. 309; S. 312.

„rechte Vorlesung eigentlich ein Zwiegespräch“³⁷ von Autor und Zuhörern nennt, ist doch schon von diesem Begriff her deutlich, was die Texte dann ausführend unterstreichen, dass die angestrebte Resonanz mit dem Publikum analog ist zu der zwischen ‚Führer‘ und ‚Volk‘, nämlich gläubige und andächtige Hingabe der Zuhörer an die ‚Sendung‘ des Dichters von oben herab. Die Botschaft hinter den Botschaften lautet stets: Seht her, ich bin ein wahrhafter Dichter, Führer eures Geistes- und Seelenlebens. Unterwerft euch mir zu eurem Wohle. Hier macht sich kenntlich, dass dem Mythos nach Pegasus dem blutigen Hals der Medusa entsprang.

Ich überspringe die Zeit nach 1945, in der nicht wenige von jenen, denen damals der Hals vom Führergeschrei schwoll, ihr unverbesserliches Rumpfpublikum bedienten oder opportunistisch unauffällig humorig Gefälliges lieferten.³⁸ Ich überspringe ebenfalls die Lesungen der Gruppe 47, auch wenn diese zunehmend Betriebsausflüge waren, und starte mit den Achtzigern. Bei der systematischen Durchsicht des unsystematisch Gesammelten, Texte von – wenn ich recht gezählt habe – 96 Autorinnen und Autoren, zwischen drei und über 250 Seiten lang, scheint mir gewiss, dass es sich bei der Lesereisebeschreibung um ein inzwischen etabliertes, eigenes Genre handelt, in dem sich die unterschiedlichsten Autorentypen treffen.

Ich will mich nun nicht an einer Poetik der Lesereisebeschreibung verheben, sondern lediglich mit einer Art Phänomenologie des Genres anhand von vor allem Sammelbänden³⁹ bescheiden, wobei wiederum ich der Verlockung zur Kompilation einer aus Autorensicht idealtypischen Reise, genauerhin zweier konträrer Reisebilder, nicht gänzlich widerstehen kann. Dabei nehme ich keine Rücksicht auf die mögliche Unterscheidbarkeit von autoperformativen, autorefle-

³⁷ Ebd., S. 35.

³⁸ Vgl. dazu z. B. Josef Weinheber und Eugen Roth in: Peter Renz (Hg.): Dichterlesung. Vom Kampf des Autors mit dem Publikum. Friedrichshafen 1988.

³⁹ Das sind Peter Renz (Hg.): Dichterlesung. Vom Kampf des Autors mit dem Publikum. Friedrichshafen 1988; Thomas Böhm (Hg.): Auf kurze Distanz. Die Autorenlesung: O-Töne, Geschichten, Ideen. Stuttgart 2003; Klaus Bittermann (Hg.): Auf Lesereise. Was unterwegs alles schiefgehen kann. Wahre Geschichten. Berlin 2004; Klaus Siblewski, Hanns-Josef Ortheil (Hg.): Die ideale Lesung. Mainz 2017. Dazu die Bücher von Benjamin von Stuckrad-Barre: Livealbum (1999). Köln 2005; Wladimir Kaminer: Mein deutsches Dschungelbuch (2003). München 2005; Burkhard Spinnen: Auswärts lesen. Eine Litanei. Salzburg 2010; Volker Klüpfel, Michael Kobr: Zwei Einzelzimmer bitte. Mit Klüftinger durch Deutschland. München, Zürich 2011; Hellmuth Karasek: Auf Reisen. Wie ich mir Deutschland erlesen habe. Hamburg 2013. Sowie einzelne Aufsätze: Bernd Cailloux: Passo Fundo. In: Bernd Cailloux: german writing. Erzählungen, Frankfurt/Main 2006, S. 129–142; Michael Kleeberg: Mit Joseph nach Ägypten. In: Ders.: Aufgehoben. Mainz 2008, S. 169–187; Thomas Kapielski: Freischaffende Bresthafte. In: Ders.: Mischwald. Frankfurt/Main 2009, S. 221–226; Jan Brandt: Das Lesen der anderen. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 11. März 2012, S. 50; Hilmar Klute: Gut gebucht. In: Süddeutsche Zeitung, 10/11. Oktober 2015, S. 49.

xiven und autoperformationsreflexiven Texten. Zuvor ein Blick auf zwei exemplarische frühe Einzelschriften.

Werner Koch war als wohlbestallter Leiter des Fernsehmagazins *Spektrum* und dann der Programmgruppe *Kultur* beim WDR nicht eben der Prototyp des freien Schriftstellers. Er präsentierte 1986 sein Tagebuch einer Lesereise⁴⁰ als Vortrag in der Mainzer Akademie, also vor professionellen Kennern. Darin inszeniert er sich als skrupulöser Tiefsinner, der fälschlicherweise tote Figuren den Zuhörern als lebende verkaufen müsse, daher die Lesereise eigentlich absagen wolle, sie natürlich aber antritt. Er befasst sich ausgiebig mit Fragen der Textauswahl, deren Exempel er wiederum so ausgiebig in seinen Vortrag einfügt, dass der zugleich zur Lesung wird, wozu er obendrein ähnlich ausgiebig aus einer Anthologie zum Dichterlesen rezitiert. Er notiert befriedigt die Höhe des Honorars, kommentiert jedoch sofort grämlich: „Offensichtlich ist ein leibhafter Autor mehr wert als seine Bücher.“⁴¹ Er sinniert über die Differenz von Geschriebenem und Vorlesbarem, hält folglich Erfolg nicht für eine satisfaktionsfähige Kategorie und ist indigniert von der Antwort auf die Frage, was er denn lesen solle: „Was Sie wollen, Hauptsache, es kommt an.“⁴² Schließlich kokettiert er gar mit – freilich einer anderen Person in den Mund gelegten – Selbstkritik: „Deine Notizen strotzen nur so vor Eitelkeit und Arroganz, du putzt deine Leser herunter, indem du ihnen auch noch vorschreibst, was eigentlich sie zu fragen hätten.“⁴³ Und so ist es.

Elegant löst da Klaus Konjetzky 1988 die dichterische Selbstbespiegelung.⁴⁴ Auf der Reise zu einer Lesung imaginiert er die Frau gegenüber als Bewundererin seines Werks, der er sich, zu deren Ehrfurcht, offenbaren könnte, und ist gekränkt, dass ein anderer Mitreisender Handke liest, um wiederum befriedigt festzustellen, dass der darüber nach wenigen Seiten einschläft. Auf der Rückfahrt von der Lesung mit gerade mal neun Zuhörern lässt er sich sogar resigniert herbei, mit einem Konsalik-Leser Schach zu spielen.

„Jeden Abend in einer anderen Stadt. Man weiß kaum noch, wie sie heißen, die Städte“⁴⁵, imaginiert Konjetzky, auch wenn es sich grad um eine einzelne Lesung handelte. In den folgenden Fällen geht es teilweise um wahre Marathonveranstaltungen. So absolvierte Martin Walser zehn Jahre zuvor mit *Ein fliehendes Pferd* laut seiner Auskunft nonstop 24 Stationen: Bregenz, Stuttgart, Tübingen, Augsburg, München, Regensburg, Heidelberg, Frankfurt, Kassel, Hamburg, Kiel,

⁴⁰ Vgl. Werner Koch: Autor und Publikum. Tagebuch einer Lesereise. Stuttgart 1987.

⁴¹ Ebd. S. 5 f.

⁴² Ebd., S. 10 f.

⁴³ Ebd., S. 19 f.

⁴⁴ Vgl. Klaus Konjetzky: Die Lesereise. Warmbronn 1988.

⁴⁵ Ebd., S. 10.

Neumünster, Dortmund, Bonn, Überlingen, Hanau, Gießen, Köln, Düsseldorf, Duisburg, Osnabrück, Bremen, Göttingen.

Berlin war zum Glück die letzte Reiestadt, sonst hätte ich mit den Veranstaltern neue Routineverhinderungspraktiken ausdenken müssen: noch höhere Bühnen, noch engere Stehplätze, noch heiserere Mikrophone, noch zerfließendere Säle. Meine wichtigste Lese-reise-Erfahrung: Man darf es dem Vortragenden nicht recht machen. Das verdirbt ihn.⁴⁶

Dagegen ist Hellmuth Karasek bestenfalls Mittelfeld: „Zwölf Lesungen in einem Monat. Wer war wo, war wann? Die Wäsche habe ich nach Hause geschickt, die geschenkten Rotweine weiterverschenkt [...]“.⁴⁷ Zwar absolviert Benjamin von Stuckrad-Barre in *Livealbum* 1999 offiziell auch 12 Lesungskapitel, aber die sind ganz offensichtlich komponiert als die 12 biblischen Stationen eines Leidens- und Lustwegs. Es geht da mehr – laut Fritz Tietz:

21 Termine in Folge hatten wir bereits [...] abgerissen. 21 Lesungen. Weitere 19 standen uns bevor. [...] Gustow, Drangsal, Lübbeda, Werdermühlen, Haufen, Salberg, Pfuhl, Schulzbach, Afterlangen, Unterhaching und Solms hießen [...] die ersten zehn Auftrittsorte unserer Lesetour.⁴⁸

Jan Brandt erinnert sich 2012 an die Tour mit seinem Erstling *Gegen die Welt*:

Und ich machte den Debütantenfehler: Ich sagte alles zu. Bald hatte ich fünfzig Lesungen in fünf Monaten auf meinem Plan stehen, von der tiefsten Provinz bis in die größte Metropole des Landes, von Koppelheck bis Köln, von Bottrop bis Berlin. Nur aus dem Osten kam nichts.

Und:

Ich hoffte, es würde so werden wie in Benjamin von Stuckrad-Barres Lesereisebuch ‚Livealbum‘: trostlos und glamourös, voller trauriger und großartiger Momente, voller Sehnsucht und Enttäuschung, Groupies, Erbrechen und Koks. Aber es kam alles ganz anders.⁴⁹

Bleiben wir kurz noch bei den Zahlen. Da scheint Wladimir Kaminer der erste Platz zu gehören, denn sein Band *Mein deutsches Dschungelbuch* erwähnt eingangs sieben Ortsnamen⁵⁰ und porträtiert dann 50 weitere Orte.

Hier deutet sich schon an, dass die Tour oft eher als Tortour vorgestellt wird: „Scheiß-Quartier, Scheiß-Laden, Scheiß-Organisation, Scheiß-Technik, schlechte

⁴⁶ Zit. nach Renz: Dichterlesung, S. 114.

⁴⁷ Karasek: Auf Reisen, S. 91.

⁴⁸ Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 116.

⁴⁹ Brandt: Das Lesen der anderen, S. 50.

⁵⁰ Vgl. Kaminer: Mein deutsches Dschungelbuch, S. 8.

Luft, Scheiß-Publikum, notierte ich mir, damit ich es nicht vergaß.“⁵¹ Was Falko Hennig ebenso drastisch wie knapp notiert, entfaltet sich in anderen Fällen breiter im Spektrum von Missmut bis Selbstlob. Wobei Missmut und Ennui deutlich überwiegen.

Zur Einstimmung daher zunächst die moderat zufriedenen Stimmen. Optimistisch startend F. W. Bernstein: „Will die Wonnen des Schriftstellerstandes schmecken und laut lesen vor allen Leuten, was ich aufgeschrieben. Für gutes Geld!“⁵² Ähnlich Burkhard Spinnen: „Ich habe es [...] eine Zeitlang sehr genossen, [...] vor einem Buchhandlungs- oder Literaturhauspublikum zu sitzen, vor Menschen also, die sich praktisch ausnahmslos an die ungeschriebenen Regeln der Veranstaltung ‚literarische Lesung‘ hielten.“⁵³ Auch Felicitas Hoppe kann den Lesungen etwas abgewinnen: „Lesungen sind unberechenbar, immer auf Lücke und Missverständnis aus, weil Wunsch und Wirklichkeit niemals zur Deckung kommen. Darin besteht ihre Schönheit.“⁵⁴

Nicht verwunderlich, dass vor allem die Lesung der Anderen stört. „[W]as mich an anderen Dichterlesungen stört: daß eine Doppelnamentussi vierzig Minuten lang Gedichte liest, die sich nicht reimen, und dazu Mineralwasser trinkt, das nicht sprudelt, und danach ist Diskussion“ – so der Säulenheilige der Event-Lesungen und Rampensau *par excellence* Harry Rowohlt.⁵⁵ Während Jan Brandt, genervt und überfordert vom Publikum und seinen Fragen, sich nach Lesungen von Seinesgleichen sehnt. Monika Rinck bringt das Unbehagen an der Lesung schlechthin auf den Punkt: „Die Lesung ist genaugenommen und jenseits ihrer Säulenheiligen eine recht billige Kulturtechnik. Die Berliner Lesung wird begünstigt durch alle Formen der Berliner Ökonomie: Zeitverlust, Verschwendung, Heilerwartung, Mangelwirtschaft.“⁵⁶

Das freilich scheint nicht nur für Berlin zu gelten. Beginnen wir mit dem Unterwegssein. Ein „Alltag aus Autofahren, Zeittotschlagen in der Garderobe, Mikrofonprobe, Auftritt und Hotelzimmer“, so Wiglaf Droste.⁵⁷ Oder Fritz Tietz: „Allein, die allabendlichen Lesungen nervten zusehnds. Keine Frage. Jeden Abend der gleiche Scheiß. [...] Die im Durchschnitt ca. 15 Zuschauer [...] störte es offensichtlich nicht, wenn wir ihnen nur die Pflicht boten. Sie merkten es nicht mal.“⁵⁸

51 Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 66.

52 Zit. nach ebd., S. 129.

53 Spinnen: Auswärts lesen, S. 40 f.

54 Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 49.

55 Zit. nach Böhm: Auf kurze Distanz, S. 165.

56 Zit. nach ebd., S. 78.

57 Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 107.

58 Zit. nach ebd., S. 123.

Oder Hilmar Klute: „Stell dir vor, du müsstest das jede Woche machen, stell dir vor, deine Tage enden regelmäßig in einer Kleinstadt-Buchhandlung, wo du vor zwei Dutzend Leuten Sachen vorlesen musst.“⁵⁹ Schließlich Stefanie Sargnagel: „Wie in Trance wandelt man von Zug zu Lesung zu Wein zum Bett zum Zug zur Lesung, bepackt mit Rucksack und Koffer, sieht niemals Sonnenlicht und verliert jedes Zeitgefühl.“ Ihr Fazit: „Lesereisen sind harte Arbeit. [...] Lesereisen verkürzen meine Lebenszeit um mindesten 10 Jahre.“⁶⁰

Es sind jedoch nicht nur Überdruß oder Ennui an der Tournee, sondern in ihr verschwinden fast durchweg die distinkten Orte und ihre Spezifik. Horst Evers: „In Kürze werde ich sicher wieder zu jemandem den Satz sagen, den ich so oder ähnlich, früher oder später überall sage: ‚Nein, ich bin tatsächlich zum erstenmal hier, aber ich habe schon viel von ihrer schönen Stadt gehört.‘“⁶¹ Wiederum dient die vielfache Litanei aufgezählter Ortsnamen, die ich aus Zeitgründen hier nicht reproduziere, zumal solche der Provinz, als Illustration der Ödnis wie – insbesondere bei denen der Metropolen – zugleich als Gradmesser der eigenen Beliebtheit und Leistung. Auffällig ist die Hassliebe zur Provinz. Einerseits das Rückgrat aller Lesereisen und eine sichere Bank, ist sie andererseits die potentiell permanente Konfrontation mit Desinteresse, Missgeschick und Versagen. Nur selten scheint Sympathie mit denen durch, die dort als Veranstalter oder Publikum das kulturelle Leben aufrechterhalten. Man flüchtet sich gern in Ironie oder Spott über Mediokrität – wie gleich noch an Honorar, Unterkunft, Verpflegung und Publikum zu sehen. Spott oder Spießerkritik von solchen freilich, die oft selbst aus der Provinz kamen. Zudem ist das Lokaltätsbashing, das nicht zuletzt mit dem Masochismus und Minderwertigkeitsgefühl der Provinz kalkuliert, ein probater Aufmerksamkeitsgenerator. Schimpf über Mannheim kann man gut in Ludwigshafen vorlesen, wie Klaus Bittermann: „Von Mannheim anreisend, dem quasi schon vom Namen her nach Achselschweiß und Arschritze riechenden Gegenteil von Ludwigshafen.“⁶² Wladimir Kaminer hingegen machte fulminant aus der Not eine Tugend, indem er gar nicht von den Lesungen berichtete, sondern ein Porträtalbum der deutschen Provinz anlegte, das dann als Reisebericht verdienftermaßen zu einem Bestseller wurde.

Und dann sind da noch die Metropolen. Hier nun zeigt sich die auktoriale Souveränität in deren Relativierung oder Desillusionierung. Direkt angesprochen, wie eben bei Monika Rinck, oder veralbert wie von Klüpfel und Kobr, den beiden

⁵⁹ Klute: Gut gebucht, S. 49.

⁶⁰ Sargnagel: Statusmeldungen, S. 146; S. 174.

⁶¹ Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 45.

⁶² Zit. nach ebd., S. 10.

Provinzautoren von erfolgreichen Provinzkrimis. Hier ergänzt um Reibereien mit Österreich; der Lokalität geschuldet, etwas ausführlicher zitiert:

Letztens haben wir in Wien gelesen. Dazu muss man wissen: In Wien ist manches anders. Anders als bei uns, meine ich. Denn Wien ist in Österreich. [...] Wien ist voller Österreicher. Genau wie Kufstein, Vöcklabruck und Hohenems, wo wir auch schon zu Gast waren. Oder Salzburg, Sulzberg, Feldkirch, Dornbirn. [...] Ich will mich aber auf Wien beschränken, das ist immerhin die Hauptstadt und wird selbst von den Österreichern als noch spezieller als der Rest empfunden. Damit keine Missverständnisse aufkommen: Diese ganzen Besonderheiten sind sehr schön, denn man bekommt sofort so ein Gefühl. Sie wissen schon: ein Hauch von Exotik, von Geheimnis und Fremdartigkeit, der einen umweht.⁶³

Eindrucksvoll naturgemäß die souveräne Nonchalance gegenüber der Metropole schlechthin, wie Gerhard Henschel: „Wer es in New York schafft, schafft es überall, hat man mir gesagt, aber ich habe es seither nie wieder geschafft, mit einem einzigen Text auf einen Streich 150 Menschen zu vergraulen. Obwohl ich mir die größte Mühe gegeben habe.“⁶⁴

Besonders elegant verarbeitet hat David Wagner seine Lesereisen durch Provinz und Metropolen, Deutschland und die Welt. Wie Kaminer berichtet auch er nicht von den Lesungen, sondern lediglich von den Hotels, in denen er untergebracht wurde, was denn nicht nur seine Weltläufigkeit wie seine Kennerschaft spiegelt, sondern zu einer Feldstudie des *homo viator* gelingt. Von der deutschen Küste über die Schweiz, Österreich, China, Iran, Norwegen bis Italien führen seine Notizen durch Hotels, deren Lieblingsfarbe Türkis zu sein scheint. Am eindrucksvollsten das Howard Johnson Plaza in Shanghai mit „senfgelb-türkis-beige-braun-dunkelbraun-gestreiften“ Sesselpolstern. Der versierte Gast macht Entdeckungen: Zimmer mit Teppichböden sind mit Kugelschreibern ausgestattet, solche mit Holzböden führen Bleistifte. Oder die Beleuchtungsquellen, speziell am Bett, zu dunkle oder zu grelle, gar brummende, wie in Dresden. Fernseher aller Größen und Marken, darunter solche, deren nächtliches Leuchten nur mit dem Kissen gedimmt werden kann. Und erst die vorfindliche Lektüre, die einen Autor naturgemäß besonders interessiert – der Inneneinrichtungsratgeber von Larousse in Lissabon oder Stephen Kings *Shining* in Teheran. Der deutsche Norden zeichnet sich durch besonders aparte Angebote aus: Der gesammelte Conrad Ferdinand Meyer in Ahrenshoop, sämtliche Jahrgänge von *Sinn und Form* in Heiligendamm und in Schwedien *Die Lehre Buddhas*.⁶⁵

⁶³ Klüpfel, Kobr: Zwei Einzelzimmer bitte, S. 106.

⁶⁴ Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 184.

⁶⁵ Vgl. David Wagner: Ein Zimmer im Hotel. Reinbek 2016, passim.

Bleiben wir einstweilen bei den Unterkünften, die denn meist dem beim Reisen Erwartbaren entsprechen. Cora Stephan:

Und am Ende [...] [die] immer gleich tristen Hotelzimmer (weiß bezogenes Einzelbett in hellem Holz, früher Jugendherbergslook, gelb gekacheltes Bad, keine Bar, auch nicht Mini). [...] Manche dieser Zellen erzeugen schwere Träume von Handelsreisenden, die, den Kopf in die Hand gestützt, auf der Bettkante gegessen haben, bevor sie aus dem Fenster sprangen.⁶⁶

Hierher gehört auch die Enttäuschung Falko Hennigs, dass er nicht einmal ein Pensionszimmer, nur eine private Mitschlafgelegenheit bekommt.⁶⁷ Das führt über Horst Evers Erfahrung: „Die Einschätzung, in der Altstadt sei rund um die Uhr richtig was los, erweist sich als sehr stimmig. Mein Zimmer ist nach vorne raus.“⁶⁸ Bis zu der von Günter Willen bei der zwangsweisen Übernachtung im Bahnhof, weil wider Versprechen für ihn kein Zimmer im Grand Hotel Mussmann in Hannover reserviert worden war.⁶⁹ Immerhin blieb ihm so erspart, was Hellmuth Karasek im nämlichen Hotel an fiesen Tücken des Luxusobjekts erlebte.⁷⁰ Klüpfl und Kobr fassen ihre Erlebnisse gar nicht erst in Worte, sondern dokumentieren sie durch eine Fotostaffel an deprimierenden Hotelausblicken.⁷¹

Andere versuchen Vorkehrungen gegen solch Unbill zu treffen, indem sie in den Verträgen einschlägige Wünsche anmelden. So Ernst Jandl: „Das Hotelzimmer sollte großzügig und komfortabel sein. Schreibtisch, TV/Radio, Telefon, Minibar dürfen nicht fehlen, ein Fahrstuhl muß vorhanden sein.“⁷² Umgibt diese Wünsche das Flair einer vergangenen Zeit, so setzt Axel Capus auf moderne Nüchternheit:

Bitte keine Blümchen-, keine Landliebe- und keine Ritterburg-Atmosphäre, die fade Routine amerikanischer Hotelketten ist völlig ausreichend. Die sind nämlich immer sauber und schön schalldicht, und die Wärmeregulierung der Duschbrause funktioniert perfekt und das W-Lan auch.

Er gibt aber den dringlichen Rat an die Veranstalter, sich das Etablissement vorher anzusehen. „Ich habe schon erlebt, dass mich ein Buchhändler unwissentlich

⁶⁶ Cora Stephan: Ein Hoch auf die Lesereise. Oder: Die Provinz leuchtet. In: Welt online, 9. Juni 2012.

⁶⁷ Vgl. Bittermann: Auf Lesereise, S. 65.

⁶⁸ Zit. nach ebd., S. 46.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 71 f.

⁷⁰ Vgl. Karasek: Auf Reisen, S. 181 f.

⁷¹ Vgl. Klüpfl, Kobr: Zwei Einzelzimmer bitte, S. 86 f.

⁷² Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 12.

in einem Stundenhotel unterbrachte, einmal auch in einer Jugendherberge mit Nadelfilzteppichen und braun gefliesten Nasszellen.“⁷³

Nun ein paar Kostproben der Verpflegung, unterwegs, Backstage wie nach getaner Lesearbeit. Hellmuth Karasek schreibt:

Lesereisende sind wie Nomaden, die manchmal mit Proviant über die Streckenwüste der Bahn ziehen. Teils, weil sie Würstchenstände oder Gosch-Geschäfte am Bahnhof dem Imbissangebot im Zug vorziehen. Teils, weil man immer wieder damit rechnen muss, dass der Speisewagen im Zug ausfällt.⁷⁴

Angesichts der Vehemenz und Ausführlichkeit, mit der Speise und Trank thematisiert werden, darf man zur Vermutung kommen, dass es eine direkte Oralitätskorrelation von Lesen und Nahrung gibt. Selten wird es so drastisch wie bei Matthias Altenburg: „Das Gulasch sehnig, fettig, pampig. Ostscheiße, aber Westpreise.“⁷⁵ Offensichtlich gibt es weiter verbreitete Aversionen gegen einschlägige Restaurants. Harry Rowohlt: „Normalerweise habe ich eine Zusatzklausel in meinen Verträgen, dass wir danach nicht zum Griechen gehen.‘ Wir gingen natürlich doch zum Griechen, daher die Zusatzklausel [...].“⁷⁶ Thomas Klupp gar: „Aber besser 1000 verkaufte Exemplare weniger als ein zweistündiges Buchhändleressen beim leckeren Italiener um die Ecke. Sterben muss ich sowieso, aber doch nicht schon jetzt.“⁷⁷ Fritz Eckenga:

Ich bin seit fast dreißig Jahren „Tourneekünstler“. Die Durchsicht der Reisepläne ergab überschlägig, dass ich etwa 2.000 mal zwangsverpflegt wurde. Der Fachbegriff dafür ist „Tourneeverpflegung“ und ein Euphemismus. „Häufigste Todesursache bei Tourneekünstlern“ trifft den Sachverhalt besser.⁷⁸

Die Kehrseite dazu ist Vermeidung, die eigene wie die des Gastgebers. Einerseits Alex Capus: „Bis auf weiteres bin ich noch rüstig genug, um zwei Stunden lang ohne Zufuhr von Flüssigkeit, Nahrung oder Genussmitteln irgendwelcher Art auszukommen.“⁷⁹ Andererseits Judith Kuckart: „Bei einer Lesung darf es nicht nach den Pommes riechen, die der Buchhändler vor der Lesung rasch gegessen hat, damit er nach der Lesung die Autorin nicht zum Essen einladen muss.“⁸⁰

⁷³ Zit. nach ebd., S. 23 f.

⁷⁴ Karasek: Auf Reisen, S. 142.

⁷⁵ Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 103.

⁷⁶ Zit. nach ebd., S. 74.

⁷⁷ Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 64.

⁷⁸ Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 192.

⁷⁹ Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 24.

⁸⁰ Zit. ebd., S. 72.

Während Klüpfl und Kobr ihre Backstage-Nahrung wieder unkommentiert per Fotos dokumentieren,⁸¹ läuft Stefanie Sargnagel zu großer Form auf: „Am wenigsten an der Lesereise mag ich die Müdigkeit und das Zugfahren“, bekennt sie, „am meisten mag ich das viele Gratis-Essen.“ Und: „Ich ess immer alles im Backstageraum, weil ich bin eine brave Schriftstellerin.“ Um dann zu spezifizieren:

Meine Ernährung auf der Lesereise sieht ungefähr so aus: drei Teller Rührei mit Speck vom Frühstücksbuffet dazu zwölf Kaffee + verschiedene Käsevariationen und Räucherfisch. Im Zug Snacks, eine Kombination aus eingepackter Backstageverpflegung und gierigen Katerkäufen am Bahnhof [...]. Danach ca. drei Flaschen Weißwein für die Nerven. Das ganze ca. zehn Tage durchgehend ohne Scheißen.⁸²

Womit wir unter Auslassung der Ausscheidungen, über die sich alle anderen, abgesehen von Thomas Kapielski (Diarrhöe)⁸³, nicht weiter äußern, bei den Getränken wären. Hier ist die Spannweite durchaus groß. Von Ernst Jandls bescheidenem Wunsch: „Bitte stellen Sie ein Mineralwasser (stilles, temperiertes Wasser), Trinkglas und Aschenbecher [...] bereit.“⁸⁴ Über Karaseks nostalgisch lapidare Erinnerung an die 60er – „Damals trank man Whisky.“⁸⁵ – bis zur ironisch gepflegten Wunschpalette Hanns-Josef Ortheils: Im Hotel

[...] mehrere Flaschen Tafelwasser (mit und ohne Kohlensäure) sowie eine Flasche Champagner Ruinart (0,25 l) [...]. Auf dem Tisch sollte wiederum eine Flasche Tafelwasser (ohne Kohlensäure), gut gekühlt stehen, sowie ein Glas Rheingauer Riesling, 0,2 l. [...] Während des Signierens erfreut sich Herr Ortheil gern an einem gut gekühlten Glas Pfälzer Grauburgunder, 0,2 l. [...] [Und statt Abendessen dann ein] Glas Ahrwein, rot, natürlich nicht gut gekühlt [...].⁸⁶

Sind das alles letztlich Paraphernalien der schriftstellerischen Reisebefindlichkeiten und -empfindungen, so kommt es endlich zum Kern, zu den Einladenden, dem Publikum und seinen Fragen. Das Honorar nicht zu vergessen, das wir zuvor diskret abhandeln wollen. Klaus Bittermanns Expertenrat: „Richtig höflich und nett [...] werden die meisten Veranstalter erst, wenn sie richtig hinblättern müssen.“⁸⁷ Der scheint nicht allzu bekannt. Hier Ambros Waibels Reue: „Was für ein Schwachsinn, wegen 100 Euro nach Münster zu fahren [...].“⁸⁸ Dort das vergebliche Feil-

81 Vgl. Klüpfl, Kobr: Zwei Einzelzimmer bitte, S. 68 f.

82 Sargnagel: Statusmeldungen, S. 142; S. 141; S. 174.

83 Vgl. Kapielski: Mischwald, S. 221 ff.

84 Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 11.

85 Karasek: Auf Reisen, S. 43.

86 Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 82 ff.

87 Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 78 f.

88 Zit. nach ebd., S. 60.

schen von Fritz Tietz: „[...] 100 in bar plus Fahrtkosten, war das so richtig?“ „Nein, abgemacht waren 200 für jeden. Zuzüglich Mehrwertsteuer, Fahrtkosten und Hotel.“ „Ne, das haut nicht hin. Tut mir leid. Aber das geht unmöglich.“⁸⁹

Die Einladenden werden bis auf ein paar Ausnahmen eher dezent behandelt. Verständlicherweise, denn man will ja meist gern wieder eingeladen werden. Allenfalls beklagt man sich auch vage anonymisiert über Unverstand oder Unfähigkeit. Umso beredter die Begegnungen mit dem Publikum. Es ist ja im privilegierten Besitz des begehrten Aufmerksamkeitskapitals, gewährt Zuwendung, Begeisterung, gar Bewunderung und Verehrung, nach der man lechzt.

Der immer gleiche Horror vor zu wenigen Besuchern oder gar keinen. Hellmuth Karasek:

Bis acht waren zwei Zuhörer erschienen. Mehr wurden es nicht. Die Lesung [...] fiel aus. [...] Ich habe von der wegen Nichtbeachtung ausgefallenen Lesung kein großes Gewese gemacht; aus gutem Grund, man erzählt nicht gern von Niederlagen, solange die Wunden noch nicht vernarbt sind.⁹⁰

Aber offenbar drängt es doch. So David Wagner:

Wir warteten auf Publikum. Wir warteten und warteten – niemand kam. Abgesehen von den beiden Buchhändlerinnen befand sich kurz vor dem regulären Ladenschluß nur noch eine weitere Person in den gar nicht kleinen Verkaufsräumen [...]; diese Person [...] bekam zum Trost dafür, daß die Lesung ausfiel, die er [...] gar nicht besuchen wollte, vom Verleger ein Buch [...] geradezu aufgedrängt.⁹¹

Matthias Altenburg:

Jemand bringt uns hoch. Schweigend. Hier isses. Und verschwindet ebenfalls. Ein Saal, viel zu groß, mit Säulen, Stuck und Getränkebar. Niemand da. Nur rechts und links vom Eingang zwei Feuerwehrleute und hinter dem Tresen eine Kellnerin. [...] Kommt noch ein älterer Herr. Schreibt für die Presse. Und eine Dame, Buchhändlerin, arbeitslos, na klar. Warten wir noch ein bisschen. Kommt aber keiner mehr. Ich frage die Kellnerin, ob sie weiß, wer die Begrüßung macht. – „Keener, gloob ich.“⁹²

Matthias Wedel:

Der Saal hätte sechzig Intellektuelle gefasst. Die eine duftende, winzige alte Dame platzierte sich in der ersten Reihe vorn links. Sie begründete das: Sie müsse gelegentlich [...] „das Örtchen“ aufsuchen und wolle „die anderen Herrschaften“ nicht stören. Die andere duftende,

⁸⁹ Zit. nach ebd., S. 119.

⁹⁰ Karasek: Auf Reisen, S. 45.

⁹¹ Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 122.

⁹² Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 105.

winzige alte Dame setzte sich in die letzte Reihe ganz rechts. [...] Sie habe eine Brille, sagte sie, mit der könne sie sich jeden Platz im Raume leisten. Wir waren zu dritt.⁹³

Oder Tom Wolf: „Ein älterer Mann schraubte an seinem Hörgerät, bis es kaputt war. Ein anderer fiel vom Stuhl. Eine Dame versuchte verstohlen, sich an der Gardine hochzuziehen. Sonst gab es aber keine Störungen. Die Gesichter waren ausdruckslos, die Blicke gingen durch mich hindurch.“⁹⁴

So dann fehlende Zuwendung. Frank Schäfer: „Es hatten sich also doch noch zwanzig picklige, übergewichtige, schmanthaarige Jugendliche aus niederen Bildungsschichten mit Sexualängsten eingefunden. Meine Leute! Aber sie machten ein skeptisches, ja abweisendes Gesicht [...]“.⁹⁵ Noch lapidarer Christan Y. Schmidt: „Das Publikum stand da, als habe man es in Kunstharz eingegossen.“⁹⁶ John von Duffel bietet gleich mehrere Wahrscheinlichkeiten an: „Der Zuschauerraum ist leer, bis auf zwei zerstrittene Deutschlehrer in der ersten Reihe und die Verwandtschaft des Buchhändlers sowie sämtliche Mitarbeiterinnen.“ Oder: „Der Saal ist halbvoll, stellt sich aber im weiteren Verlauf als halbleer heraus.“ Oder: „Der Saal ist bumsvoll, aber alle erwarten Frank Schätzing.“⁹⁷

Womit wir bei Missgeschick und Konkurrenzen wären. Der potentiellen Traumata sind ja viele. Nicht nur keine Herberge, Zuspätkommen oder kein Publikum, sondern mehr noch als alles dies eine unschlagbare Konkurrenz. Dabei ist Fußball als Grund fürs fernbleibende Publikum noch auszuhalten, so bei Hellmuth Karasek⁹⁸, härter trifft es, wenn man mit Günter Grass verwechselt wird, wie ebenfalls Karasek,⁹⁹ oder einem eine Kochbuchautorin die Show stiehlt, wie F. W. Bernstein,¹⁰⁰ oder gar Autorenkonkurrenz, wie Roger Willemsen für Klüpfel und Kobr.¹⁰¹ Unüberbietbar indes jener Buchhändler, der Fritz Tietz und Klaus Bittermann erklärt, er sei bei der von ihm arrangierten Lesung leider nicht dabei, weil er nach Marburg müsse, wo Max Goldt lese.¹⁰² (Neben Harry Rowohlt ist Max Goldt offenbar der Goldstandard für die *Titanic*-Lesetruppe.)

Vor dem möglicherweise alles rettenden Schlussapplaus ist das übliche Ritual der Publikumsfragen noch eine besonders heikle Klippe, denn die müssen, ob tö-

93 Zit. nach ebd., S. 96.

94 Zit. nach ebd., S. 90.

95 Zit. nach ebd., S. 100.

96 Zit. nach ebd., S. 41.

97 Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 29.

98 Vgl. Karasek: Auf Reisen, S. 67.

99 Vgl. ebd., S. 89 f.

100 Vgl. Bittermann: Auf Lesereise, S. 131.

101 Vgl. Klüpfel, Kobr: Zwei Einzelzimmer bitte, S. 126.

102 Vgl. ebd., S. 118 f.

richt oder spitzfindig, um den Preis der beiderseitigen Enttäuschungsvermeidung mit diplomatischem Geschick beantwortet werden. Am vorhersehbarsten und harmlosesten sind diese beim Sonderfall der Schulllesung, über die Burkhard Spinnen immerhin ein ganzes Buch verfasst hat: „Wie viele Bücher haben Sie schon geschrieben?“ „Woher beziehen Sie Ihre Ideen?“ „Wollten Sie immer schon Schriftsteller werden?“ „Kann man vom Schreiben leben?“¹⁰³ Eine Ausnahme ist wohl der Dialog, den Werner Koch memoriert: „Frage: Scheiben Sie für Leser? Antwort: Nein. Frage: Aber Sie wollen doch gelesen werden? Antwort: Ja. Frage: Wie soll man das verstehen?“¹⁰⁴

Besonders genervt scheinen die Autorinnen und Autoren von der ebenso obstinaten wie vermeintlich einfallslosen Frage nach dem Autobiographischen. Judith Hermann: „Ich werde nach den biographischen Elementen meiner Texte gefragt und danach, wie eine Geschichte entsteht.“¹⁰⁵ Für Jan Brandt gehört sie zu den „drei Killerfragen (‘Was wollen Sie damit eigentlich sagen?’, ‘Wie autobiographisch ist der Roman?’, ‘Und – arbeiten Sie schon an was Neuem?’).“¹⁰⁶ John von Düffel gibt dazu eine plausible Erklärung, die das Publikum durchaus rehabilitiert: „Die auf Lesungen mit Abstand am meisten gestellte Frage lautet: ‚Ist das autobiographisch?‘ [...] Die Frage nach dem Autobiographischen stellt sich auf Lesungen so direkt, weil die Differenz zwischen Autor und Erzähler beim Vorlesen schwindet.“¹⁰⁷

Relativ stereotyp ist der angebliche Typus des Deutschlehrers, der inquisitorische Fragen zu Details oder dem Stil stellt. Dann wäre da noch die Figur des Koreferenten, meist nicht ganz so unangenehm wie jener Islamist, von dessen Philippika gegen ihn und den Rest der verfluchten westlichen Welt Michael Kleeberg berichtet.¹⁰⁸ Und auch die engagierte ZuhörerIn, die Stefanie Sargnagel mit ihren Fragen noch auf die Toilette verfolgte,¹⁰⁹ dürfte nicht zum Wunschpublikum gehören.

Angesichts dessen sticht das positive Bekenntnis von Felicitas Hoppe aus dem Mehrheitlichen heraus:

Ich liebe den schrecklichen Leser! Denn ich ziehe das Abenteuer den Absprachen vor, den Wunsch der Erfüllung. Ich stürze mich gern ins Getümmel, das manchmal aus nicht mehr als zehn freundlichen Lesern besteht; an anderen Tagen sind es plötzlich fünfhundert, da-

¹⁰³ Spinnen: Auswärts lesen, S. 92.

¹⁰⁴ Koch: Autor und Publikum, S. 13.

¹⁰⁵ Zit. nach Böhm: Auf kurze Distanz, S. 69.

¹⁰⁶ Brandt: Das Lesen der anderen, S. 50.

¹⁰⁷ Zit. nach Böhm: Auf kurze Distanz, S. 49–51.

¹⁰⁸ Vgl. Kleeberg: Aufgehoben, S. 169 ff.

¹⁰⁹ Vgl. Sargnagel: Statusmeldungen, S. 132.

runter vier oder fünf sehr belesene Feinde [...]. Belesenheit ist keine Tugend, sondern eine entsetzliche Last, die nach unbedingter Entspannung ruft – die meisten Leser wissen einfach zu viel.¹¹⁰

Schließlich noch dies: Jan Brandt in Hildesheim – „im Literaturbetrieb berühmt für seinen Studiengang Kulturjournalismus und Kreatives Schreiben“ –: „Eine junge Frau [...] stellte sich als Studentin des kreativen Schreibens vor [...] und sagte [...] es gäbe hier bestimmt viele Mädels, die gerne von mir abgeschleppt werden wollen würden.“ Kurz darauf mit ihr im Hotel,

[...] teilten uns eine Flasche Bier aus der Minibar und unterhielten uns über Perfektion. Die Studentin sagte, dass der Komponist Robert Schumann sein ganzes Leben lang praktisch nichts anderes getan habe, als beim Klavierspielen die Ringfinger zu trainieren. Beide Hände nach dem Bier ausgestreckt berührten wir uns daraufhin wie zufällig mit eben jenen Fingern. Und dann beugte sie sich vor und fragte mich sanft, aber bestimmt [...], wie ich an den Verlag gekommen und wie hoch mein Vorschuss ausgefallen sei.¹¹¹

Das leitet über zu einem anderen bemerkenswerten Aspekt der Lesereisen, der allerdings nur von Männern angesprochen wird. Es ist das dritte Begehren neben dem nach Geld und Bewunderung, das erotische: „Ich suche Wohlwollen, Bereitschaft, Entgegenkommen. Meist bleibe ich an einer Frau hängen, an ihrem wohlwollenden, erwartungsvollen Lächeln.“¹¹² Was Hellmuth Karasek derart bekennt, zieht sich wie ein roter Faden durch viele Berichte, die Fixation auf Frauen oder die eine Frau im Publikum. Mal renommistisch Erfüllung suggerierend, mal in vorgeblicher Dezenz, mal enttäuscht, wie bei Jan Brandt:

Ich hoffte, eine von ihnen mit aufs Zimmer mitnehmen zu können, aber als die, mit der ich seit Stunden geflirtet hatte, mein Buch aufschlug, die Seite mit den biographischen Angaben, und sagte ‚Mensch, das ist ja lustig, du bist ja genauso alt wie meine Mutter‘, ging ich allein nach oben, weil ich mich für ein kathartisches Homofabererlebnis noch zu jung fühlte.¹¹³

Oder renommistisch-schadenfreudig gegenüber dem verschmähten Kollegen wie bei Fritz Tietz, und sei es auch bloß die Kellnerin bei der Veranstaltung, die ihm ihre Gunst gewährt.¹¹⁴ Subtil und virtuos hingegen Joseph von Westphalen, mit zunächst der Beobachtung: „Zu Lesungen kommen oft Frauen, die mit ihren Männern nicht zufrieden sind. Literatur hat eine tröstliche Wirkung auf sie, vielleicht, weil Literatur oft selbst nichts anderes ist als kompensierte Unzufriedenheit.“ Um

110 Zit. nach Siblewski, Ortheil: Die ideale Lesung, S. 50.

111 Brandt: Das Lesen der anderen, S. 50.

112 Karasek: Auf Reisen, S. 10.

113 Brandt: Das Lesen der anderen, S. 50.

114 Vgl. Bittermann: Auf Lesereise, S. 127.

dann zu erzählen, wie er sich nach den Lesungen wohlfühlt, „umschart von meist weiblichen Personen, die sich in dem Roman wiedererkannten, aus dem ich gelesen [...] hatte.“ Bis er die Schraube zu weit dreht und einen Roman schreibt, „dessen Held ein Schriftsteller ist, der auf Lesereisen Frauen kennenlernt, die er in seinen Romanen verbrät, um mit diesem Erzeugnis auf Lesereise zu gehen und damit das eine oder andere Herz zu gewinnen“.¹¹⁵ Frauen scheinen nicht nur nicht derart abschlepporientiert, sondern überhaupt toleranter und milder gesonnen. So Sibylle Berg: „Und an was werde ich denken? An die besten Momente meines Lebens. Als ich in Rothenburg war und in Hameln und da vorgelesen habe und jemand gab mir Geld für diesen Quatsch, und mehr wäre da nicht gewesen.“¹¹⁶

Was ist da nun auf der Reise durch die Lesereise gewesen? Zum einen, dass die Lesereisebeschreibung inzwischen eine eigenständige Textsorte ist, die – gelesen oder vorgelesen – für stattgehabte wie zukünftige Texte des Autors sowohl als Epitext wie zugleich imaginärer Peritext fungiert. Sie ist eine Rezeptionsanweisung, die den Rezipienten entweder ernsthaft droht oder sie durch Unterhaltsamkeit besticht, sich dem wunschhaften Selbstbild des Autors und seiner Vorstellung anzubequemen. Das betrifft die ihm gemäße Interaktion mit Veranstalter und Ort, vor allem aber das Publikum, welch letzteres sich gegebenenfalls im vorgespiegelten Publikum schamvoll wiedererkennt und in reuiger Demut den Aufwand und die Strapazen des Autors zu seinem Wohle und Unterhaltung anerkennt. Doch ist wirklich das Publikum Adressat oder sind es nicht eher die Veranstaltenden? Abgesehen von erfolgreichen Publikumseskamotierungen wie bei Kaminer oder Wagner dürfen die Lesereisetexte kaum eine breite Leserschaft gefunden haben, außer Stuckrad-Barre, wo sie selbst als Event der Popliteratur angelegt waren.

Schlussfolgere ich denn doch noch ein wenig zum Ende hin, so wird zum anderen, aufs Ganze gesehen, in historischer Perspektive deutlich, dass die Autoren nicht mehr versuchen, als Seher und Deuter das Publikum zur Bewunderung zu nötigen (oder dass solche sich nicht mehr schriftlich über Lesereisen äußern), sondern dass auch jene, die von der Spaß- und Krawall-Truppe um die Satirezeitschrift *Titanic* weit entfernt sind, sich inzwischen eher als Dienstleister, Service-Personal für möglichst gute Unterhaltung anbieten, um dadurch die ersehnte Aufmerksamkeit zu bekommen. Insofern trifft zu, was Nils Folckers schrieb: „Wenn man auf die Bühne geht, dann um das Publikum zu unterhalten.“¹¹⁷ In den Reisetexten setzt sich diese Unterhaltsamkeit fort als zugleich Ausweis der auktorialen Virtuosität.

115 Zit. nach ebd., S. 138.

116 Zit. nach ebd., S. 191.

117 Zit. nach ebd., S. 23.

Ein Indiz dafür ist die geradezu obligate Ironie und Selbstironie als Duktus der Lesereisetexte, auch hier eingeflossen als epiphytische Afterironie. Doch auch dies ist längst bemerkt worden. So schrieb bereits 1988 Peter Renz in seinem Vorwort: „Kaum eine Erfahrung hat Autoren zu so ironischer und selbstironischer Beschreibung herausgefordert, wie die Erfahrung, vor Publikum zu lesen.“¹¹⁸ Insofern haben sie sich nahezu allesamt weit entfernt von Hermann Hesses zwar ironisch vorgetragener, aber doch deutlichen Indignation gegenüber der Erwartung „lustige[r] Sachen“¹¹⁹ beim *Autorenabend* 1912. Ironie ist gewissermaßen poetologischer Grundbestand des Lesereisegenres, eine Ironie, aus der wiederum der Ernst überstandener Fährnisse des Unterwegs von ansonsten Eingehausten aufscheinen mag. Und schließlich zeigt sich in solcher Ironisierung, wie letztlich das Geschriebene gegenüber dem Gelesenen doch das letzte Wort behält.

Statt nun hier weiter zu extemporieren, will ich die Reise durch die Lese-reisen mit zwei Exempla beschließen. Das eine als historisches Ritardando, nämlich zwei konträre, doch zusammenhängende Texte vom Stückli-Proust Robert Walser, in dessen einen sich die bisherigen Stereotypen spiegeln, dessen zweiter unterstreicht, dass die gelungensten Lesereisetexte jene sind, die sich nicht auf die Lesung selbst, auf das Ankommen, sondern auf das Unterwegs, die Reise, den Weg dahin kaprizieren.

1927 schrieb Walser über einen *Vortragsabend*, bei dem er in dem ihm eigenen hinterhältigen Erbarmen genüsslich ausmalt, wie des Dichters Stimme an ein „Hündchenwinseln“ gemahnte, wie der „ein Winterlandschaftsantlitz zu seinen Frühlingsblumendarbietungen machte“, den Eindruck erweckte, ihm gefielen die eigenen Gedichte nicht mehr. Und seine Vortragsweise habe gefragt: „Warum trage ich hier vor?“ Walsers Fazit: „Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit verhielten sich gleichsam flau. Man klatschte kleinlich, als gehöre sich's so.“¹²⁰ Jahre vor diesem wohligen Missbehagen am Lesen des Anderen, 1921, malte er in behaglicher Zufriedenheit aus, wie es sei, anonym Wucht und Wirkung des eigenen Schreibens zu genießen. *Der Leseabend* beginnt beim Wanderer Walser lange davor, nämlich bei der Fußwanderung frühmorgens zum Leseabend in Zürich. Ausgiebig und umschweifig passieren Landschaft, Orte, Menschen Revue, genüsslich widmet er sich immer wieder der Nahrungsaufnahme, der elementaren Oralität, erklärt einem temporären Weggefährten, dass er „Journalist“ sei, erweist dann dem Grab Georg Büchners seine Reverenz, und von den gut sechs Seiten

¹¹⁸ Renz: Dichterlesung, S. 7.

¹¹⁹ Zit. nach ebd., S. 26.

¹²⁰ Robert Walser: *Vortragsabend* (1927/28). In: Ders.: *Das Gesamtwerk* in 12 Bänden. Bd. XI. Hg. von Jochen Greven. Zürich, Frankfurt/Main 1978, S. 273–275.

bleibt schließlich nicht einmal eine halbe für die Lesung selbst. Bei der bittet er einen Bekannten, die Texte statt seiner vorzulesen:

Als nun die Stunde da war, saß der, der vorlesen sollte, unauffällig unter den Zuhörern, und jener trat hervor und las aus des ersteren Büchern, und alles ging gut, es wurde geklatscht, und ich klatschte mit; weshalb hätte ich's nicht tun sollen? War's mir doch, als säße ich da wie irgendein beliebiger und mein Kamerad läse Dinge, die mir völlig neu seien. [...] Ich war es nicht und war's doch, und es war nicht mein und doch wieder niemand anderes Werk als meines.¹²¹

Wahrscheinlich ist das überhaupt der Lesungstraum schlechthin: Autor und Publikum des eigenen Textes in eins.

Und nun noch ein letzter Gang, einer zu den Quellen. Als Coda eine Jahre währende Tour von Hans Zippert vor stets demselben Publikum:

Meine Lesereise läuft jetzt schon neun Jahre und wird wegen des großen Erfolgs ständig verlängert. Der tägliche Auftritt dauert von ca. 20.00 – 20.30 Uhr [...]. Es ist immer nur eine ZuhörerIn anwesend, immer die gleiche, sie zahlt keinen Eintritt, verlangt meistens Zugaben, schläft aber auch manchmal einfach ein. [...] Eigentlich findet die ZuhörerIn alles gut, was ich ihr vorlese, die Texte sind ja auch nicht von mir, sondern von Tove Jansson, A. A. Milne, Lewis Carroll, Astrid Lindgren, Martin Luther, Otfried Preußler oder Charles Dickens. [...] Ich weiß nicht, wer sich mehr auf die Lesung freut, der Vorleser oder die ZuhörerIn. [...] Das Leseprogramm bestimme immer ich, wenn die ZuhörerIn etwas hören will, was mir nicht passt, sage ich: das musst du selber lesen. [...] Wenn die Lesung beendet ist und ich die 1–5 Seiten Zugabe gelesen habe, wird nicht über den Text diskutiert [...]. Das Leben kann ganz schön hart sein. Aber nicht abends zwischen 20.00 und 20.30 Uhr.¹²²

Literaturverzeichnis

Bernhard, Thomas: Alte Meister. Komödie. Frankfurt/Main 1988.

Bittermann, Klaus (Hg.): Auf Lesereise. Was unterwegs alles schiefgehen kann. Wahre Geschichten. Berlin 2004.

Böhm, Thomas (Hg.): Auf kurze Distanz. Die Autorenlesung: O-Töne, Geschichten, Ideen. Stuttgart 2003.

Böhm, Thomas: Lesung. In: Das BuchMarktBuch. Hg. von Erhard Schütz u.a. Reinbek 2005.

Brandt, Jan: Das Lesen der anderen. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 11. März 2012, S. 50.

Cailloux, Bernd: German writing. Erzählungen, Frankfurt/Main 2006.

Carlsson, Anni (Hg.): Hermann Hesse und Thomas Mann: Briefwechsel. Frankfurt/Main 1968, S. 65.

Deutsche Schillergesellschaft (Hg.): Dichter lesen. Bd. 1: Von Gellert bis Liliencron. Marbach a. N. 1984.

¹²¹ Robert Walser: Der Leseabend (1921). In: Ders.: Das Gesamtwerk in 12 Bänden. Bd. IX. Hg. von Jochen Greven. Zürich, Frankfurt/Main 1978, S. 41–47, hier S. 46 f.

¹²² Zit. nach Bittermann: Auf Lesereise, S. 202.

- Franck, Julia: Lesen Hören sehen. In: *Die Literarische Welt*, Welt am Sonntag 10, 6. März 2022, S. 1.
- Grimm, Gunter E.: „Nichts ist widerlicher als eine sogenannte Dichterlesung.“ Deutsche Autorenlesungen zwischen Marketing und Selbstpräsentation. In: *Schriftsteller-Inszenierungen*. Hg. von Gunter E. Grimm, Christian Schärf. Bielefeld 2008, S. 141–167.
- Grothe, Heinz (Hg.): *Pegasus auf Reisen*. Mit 33 Originalzeichnungen von Olaf Gulbransson. Königsberg 1942, S. 367.
- Jörg Döring: Wie analysiert man die Lesung eines geschriebenen Gedichts? Monika Rinck liest ‚Alles Sinnen und Trachten‘ (Apollo-Theater Siegen, 3. Dezember 2019). In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 1 (2021), S. 49–72. DOI: <https://doi.org/10.1007/s41244-021-00205-3>.
- Kaminer, Wladimir: *Mein deutsches Dschungelbuch* (2003). München 2005.
- Kapielski, Thomas: *Mischwald*. Frankfurt/Main 2009.
- Karasek, Hellmuth: *Auf Reisen. Wie ich mir Deutschland erlesen habe*. Hamburg 2013.
- Kleeberg, Michael: *Aufgehoben*. Mainz 2008.
- Klüpfel, Volker, Kobr, Michael: *Zwei Einzelzimmer bitte*. Mit Kluftinger durch Deutschland. München, Zürich 2011.
- Klupp, Thomas: *Once is enough*. In: *Die ideale Lesung*. Hg. von Klaus Siblewski, Hanns-Jürgen Ortheil. Mainz 2017, S. 62–65.
- Klute, Hilmar: Gut gebucht. In: *Süddeutsche Zeitung*, 10/11. Oktober 2015, S. 49.
- Koch, Werner: Autor und Publikum. Tagebuch einer Lesereise, Stuttgart 1987 (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der Klasse Literatur, Jg. 1986, Nr. 2).
- Maye, Harun: Eine kurze Geschichte der deutschen Dichterlesung. In: *Sprache und Literatur* 43/2 (2012), H. 110, S. 38–49.
- Meyer-Kalkus, Reinhard: *Geschichte der literarischen Vortragskunst*. Stuttgart 2020.
- Moldenhauer, Friederike, Bitter, Joachim: *Literatur veranstalten. Lesung, Vortrag, Event*. München 2005.
- Müller, Lothar: *Die zweite Stimme. Vortragskunst von Goethe bis Kafka*. Berlin 2007.
- Reifsteck, Peter: *Handbuch Lesungen und Literaturveranstaltungen. Konzeption – Organisation – Öffentlichkeitsarbeit*. 3., akt. u. erw. Auflage. Reutlingen 2005.
- Renz, Peter (Hg.): *Dichterlesung. Vom Kampf des Autors mit dem Publikum*. Friedrichshafen 1988.
- Sargnagel, Stefanie: *Statusmeldungen* (2017), Reinbek 2018, S. 131.
- Siblewski, Klaus, Ortheil, Hanns-Josef (Hg.): *Die ideale Lesung*. Mainz 2017.
- Spinnen, Burkhard: *Auswärts lesen. Eine Litanei*. Salzburg 2010.
- Steinfeld, Thomas: Dichter Tourismus. Der Schriftsteller und die literarische Dienstreise. In: *Merkur* 42 (1988), H. 11, S. 979–987.
- Stephan, Cora: Ein Hoch auf die Lesereise. Oder: Die Provinz leuchtet. In: *Welt online*, 9. Juni 2012.
- Stuckrad-Barre, Benjamin von: *Livealbum* (1999). Köln 2005.
- Tgahrt, Reinhard (Hg.): *Dichter lesen*. Bd. 2: Jahrhundertwende. Marbach a. N. 1989.
- Tgahrt, Reinhard (Hg.): *Dichter lesen*. Bd. 3: Vom Expressionismus in die Weimarer Republik. Marbach a. N. 1995.
- Uschtrin, Sandra, Küspert, Michael J. (Hg.): *Handbuch für Autorinnen und Autoren*. 6. vollst. überarb. u. erw. Auflage. München 2005.
- Walser, Robert: *Vortragsabend (1927/28)*. In: Robert Walser. *Das Gesamtwerk in 12 Bänden*. Bd. XI. Hg. von Jochen Greven. Zürich, Frankfurt/Main 1978, S. 273–275.